

# Vorwort

Vor Jahren erschien ein Band zum Thema „Klassische Geographie“, den Hans-Dietrich Schultz und ich herausgegeben haben. Er enthält lediglich zwei Beiträge: Einen Text mit dem Titel „Moderne Geographie mit atavistischen Methoden. Über die undeutliche Wahrnehmung eines deutlichen Paradigmas“, in dem ich einige frühere Thesen von Schultz kritisiert habe (Eisel 2008). Im Wesentlichen handelt es sich um seine These einer „Ambivalenz“ der klassisch geographischen Vorstellung vom Determinationszusammenhang zwischen Mensch und Natur. Er hat dieses Thema in zahlreichen Aufsätzen variiert.

Mit meiner Kritik ging die These einher, dass der immer wieder an der Geographie kritisierte Naturdeterminismus nie wirklich das Fach dominierte und dass darüber hinaus der Zusammenhang, der in der Regel zwischen dem unterstellten Naturdeterminismus einerseits und einer konservativen, zu Teilen auch rassistischen Haltung andererseits hergestellt wird, einer falschen politisch-philosophischen Einordnung des Naturdeterminismus folgt. Meine Gegenthese lautet: Die klassische Geographie war zwar vom konservativen Denken bestimmt, aber das ging damit einher, dass sie den Naturdeterminismus bekämpfte, ganz so, wie es dem Konservatismus entspricht.

In einem Text mit dem Titel „Vorletzte Antworten auf letzte Fragen zur klassischen Geographie. Eine Reaktion auf Ulrich Eisels Kritik“ hat Schultz mir ausführlich geantwortet und widersprochen. Im Kern vertritt er die (schon zuvor gelegentlich geäußerte) These, die Geographie habe nicht wirklich ein Paradigma gehabt, sondern sei wegen zahlreicher Varianten eines „Denkstils“ besser als recht heterogen zu charakterisieren. Auch meine These zum epistemologischen und politischen Status des Naturdeterminismus teilt er nicht.

Neben diesen Kernthemen enthalten beide Arbeiten in jenem Band natürlich noch zahlreiche „flankierende“ Thesen und Themen, die hier nicht rekapituliert werden können.

Lange habe ich mit einer Antwort auf die Replik von Schultz gezögert. Das lag nicht zuletzt daran, dass es nicht einfach ist, auf einen exzellent und komprimiert verfassten Diskussionstext von 237 eng bedruckten DIN-A-4-Seiten angemessen zu antworten. Zudem schien es mir nicht zwingend nötig, meine Position erneut zu der von Schultz ins Verhältnis zu setzen; jeder interessierte Leser kann in den beiden Texten den Dissens nachvollziehen und seine eigenen Schlüsse ziehen. Und lediglich Missverständnisse aufzuklären und Widersprüche dingfest zu machen, wäre nicht angemessen gewesen. Gleichwohl kreisten meine Gedanken dann und wann – oft bei Wanderungen – um irgendeines der Argumente von Schultz. Ich begann sie aufzuschreiben. So entstand eine Stoffsammlung, die Basis einer Anzahl von Texten wurde; sie spiegeln in gewisser Weise diesen Entstehungsprozess.

Die so entstandene Erwiderung unterteilt sich in zwei Themenschwerpunkte, die zur Trennung in zwei Bände geführt haben. Im ersten Band werden keine geographischen

Themen diskutiert. Er trägt den Titel: „Humanismus im Widerspruch. Über theologische Voraussetzungen und politische Folgen des idiographischen Denkens“. Gleichwohl bietet die Abhandlung die Grundlagen für das Verständnis des geographischen Paradigmas, das im vorliegenden Band behandelt wird. In ihm richtet sich das Hauptinteresse auf die Auseinandersetzung mit Schultz über das Wesen der klassischen Geographie.

Die Abhandlungen kreisen um die Fragen:

- Gab es ein Paradigma der klassischen Geographie?
- Herrschte in der Geographie naturdeterministisches Denken vor?
- Welchen Stellenwert hat der Begriff der Bewährung als teleologische Alternative zum lamarckistischen und darwinistischen Evolutionsgedanken?
- War das Denken der klassischen Geographen konservativ?

Diese Fragestellungen übergreifen die folgenden Themenbereiche:

- Eine Kritik an der Perspektive von Schultz auf die Geographie als eines auf vielfältige Weise undeutlichen Gedankengebäudes. Die Kritik ist verbunden mit einigen Bemerkungen zu seinen Thesen, wie Wissenschaftsgeschichte zu betreiben sei. Diese Themen dienen der Einleitung in diesen Band. (*Einleitung: Das große Wogen in der Fülle geographischer Gedanken und wie man die Wogen glätten könnte*)
- Einen Blick auf die Unterschiede zwischen Schultz und Eisel, wie mit der Frage nach dem Wesen und der Herkunft eines geographischen Paradigmas umzugehen sei. Zentral ist die These von Schultz, das, was ich ein Paradigma nenne, sei keines. Die Art von „Denkstil“, die stattdessen seinen Platz einnehme, sei in seiner heterogenen Einheitlichkeit durch nationalistisch motivierte Schulpolitik – gewissermaßen unredlich – erzeugt worden durch Verbot liberalen oder auch überhaupt auf irgendeine Weise unangepassten Denkens in der Geographie. Insofern sei weder ein Paradigma vorhanden, noch sei das, was ich dafür halte, aus den Reisebeschreibungen der Entdecker hervorgegangen, wie von mir ausgehend von der Geschichtsschreibung in der geographischen Fachgemeinde angenommen. In diesem Kontext werden von mir die Möglichkeiten politischer Kritik in der Wissenschaft sowie der Status von „Überzeugungen“ diskutiert und damit verbunden die Geltungskriterien von Objektivität. (*Geographie – Entdeckerpraxis oder Verwaltungshandeln?*)
- Eine neuerliche Rekapitulation der Argumente, die für einen Paradigmenwechsel und ein Paradigma der klassischen Geographie sprechen. Hierbei überschneiden sich naturgemäß einige der Gedanken mit jenem Blick auf die Differenzen zwischen den Kontrahenten. Es wird der Zusammenhang zwischen wissenschaftlichen Revolutionen, der Existenz eines Paradigmenwechsels und somit eines Paradigmas ins Spiel gebracht. In diesem Rahmen wird die Logik des konservativen Arrangements mit der industriekapitalistischen Produktionsweise besprochen. (*Konservatives geographisches Paradigma mit Hang zum Fortschritt – oder: Wie kann man seinem eigenen Gegenteil Genüge tun?*)
- Eine Diskussion des Begriffs der Naturdetermination im Rahmen des Verhältnisses von Kausalität und Teleologie. Hierin sind einige Bemerkungen zum außer- und

innergeographischen Diskurs über das Thema „Naturdeterminismus“ eingeschlossen, soweit Schultz auf ihn rekurriert. Der idiographische Bedeutungshorizont sogenannter nomothetischer Anteile der Geographie wird erläutert. (*Der Begriff der Naturdetermination im Wirrwarr der Denkmöglichkeiten*)

- Die Konfrontation der These von Schultz, die Geographen seien von einer anthropomorphen Naturidee bestimmt gewesen, mit deren idiographischem Selbstverständnis. Dabei wird der Vorstellung von einem naturdeterministischen staatlichen Handeln als kategoriell fehlerhaft widersprochen. (*Naturdeterministisches Staatsgebaren und demokratische Unschuld: Über theoretische und politische Konfusionen durch die Vorstellung vom normierenden Willen eines Natursubjekts*)
- Die konträre Interpretation einiger klassischer Geographen, in denen Schultz deren angeblichen Naturdeterminismus im Abgleich mit ihrer Begeisterung für Industrie und Fortschrittsgeist vorführt. (*Naturalast und industrielle Befreiung*)
- Einige Richtigstellungen gegenüber Interpretationen meiner Gedankengänge durch Schultz. Im Mittelpunkt stehen drei Themen: 1. die Diskussion der kategoriellen Ebenen des Bewährungsbegriffs bei seiner Verwendung im Rahmen von Theorien des geschichtlichen Handelns von Völkern, 2. die Art der Denkkonstruktion, wie der Natur ein wesentlicher Beitrag zur kulturellen Entwicklung beigemessen werden kann, ohne in Naturdeterminismus zu verfallen, 3. eine Diskussion über die Strategien, einerseits den Lamarckismus in der Geographie (sowie im konservativen Denken) zu verhindern und andererseits darwinistische Vorstellungen mit einer teleologischen Grundhaltung zu verbinden. (*Übereinstimmungen und Missverständnisse*)
- Einen neuerlichen Versuch, Friedrich Ratzel angemessen zu interpretieren; hierbei werden viele der in Band 1 behandelten Fragestellungen an einem geographischen Beispiel deutlich. Auch wird erkennbar, wie sich die Position eines Gedankengebäudes im Feld der für es verfügbaren Weltbilder und Epistemologien bestimmen lässt. Die wesentlichste theoretische These hierzu betrifft die Möglichkeiten, teleologisches Denken mit darwinistischen Theorieelementen und mechanistischem Denken zu verbinden. Auch wird vorgeführt, inwiefern einer der angeblichen Hauptschuldigen am Naturdeterminismus in der Geographie den Naturdeterminismus konsequent bekämpft hat. (*Friedrich Ratzel*)
- Eine knappe Zusammenfassung der Thematik des ersten Bandes mit den Folgerungen für die Existenz und das Wesen eines geographischen Paradigmas. (*Konfessionsloses Paradigma der Geographie – mit konfessionellen Ausbaumöglichkeiten*)

Darüber hinaus enthält der vorliegende Band zwei Texte, die keinerlei expliziten Bezug auf die Geographie enthalten.

- Der eine Text (*Generalisiertes Christentum*) setzt sich mit der These von Schultz auseinander, die christliche Lehre sei nicht am Begriff der Freiheit des Christenmenschen orientiert, sondern an dessen Sündhaftigkeit. Mit dieser Problemstellung verbunden hatte Schultz auch meiner These widersprochen, das Streben nach Vollkommenheit sei eine christliche Tugend. Er hatte dem – mit einiger Plausibilität – die protes-

- tantische Lehre entgegeng gehalten. Diese Thematik stand in unserer Kontroverse im Zusammenhang mit meiner These über den Einfluss des Christentums und des Humanismus auf die Struktur des geographischen Denkens. Schultz klagt den Unterschied zwischen den Konfessionen ein und möchte diesen Unterschied auch im geographischen Paradigma – falls es überhaupt einen Einfluss sowie überhaupt ein Paradigma gegeben haben sollte – nachgewiesen sehen. Demgegenüber verfolge ich eine andere Hypothese. Ich betrachte den christlichen Humanismus in seiner heuristischen Wirkungsweise eher als ein generalisiertes kulturelles Muster und vermute, dass er in der Geographie in einer solchen allgemeinen Form wirkte.
- Das setzt voraus, dass es einen zwar konsequent wirksamen, aber doch diffus verallgemeinerten christlich-humanistischen Common Sense gibt, der die Alltagswelt bestimmt und auch in den Köpfen von Wissenschaftlern arbeitet; von dieser Voraussetzung gehe ich aus. Diese Tendenz wird dadurch verstärkt, dass es selbst in den beiden Konfessionen offenbar eine theologische Vereinheitlichungstendenz gibt; diverse Protestanten beklagen dies. So gehe ich von einem theologisch und lebenspraktisch „generalisiertem Christentum“ aus, wenn ich von seinem Einfluss auf die Geographie überzeugt bin. In diesem Sinne ist der Text, der sich mit den Einwänden von Schultz beschäftigt, die er gegen den Einfluss des Christentums auf das idiographische Denken der Geographen vorbringt, daran orientiert, ein solches kulturell verallgemeinertes Christentum plausibel zu machen. Diese Thematik taucht ebenfalls gelegentlich in Band 1 auf.
  - Der zweite der beiden Texte ohne Bearbeitung geographischer Themen (*Epistemologische und politische Zusammenhänge im Hintergrund der Idee der Person*) geht auf die These des Zusammenhangs zwischen dem konservativen Charakter der Geographie und dem christlichen Humanismus zurück. Es ergab sich die Notwendigkeit, Unterscheidungen zu treffen, die das Verhältnis des Humanismus zu seinen politischen Transformationen im Gefolge der bürgerlichen Revolutionen betreffen. Die Differenzen zwischen diesen Transformationen und dem Humanismus einerseits und zwischen den politischen Naturrechtslehren, die ihn als moderne Theorien der Menschenwürde beerben, wurden so immer wieder zum Thema anhand der Begriffe vom Individuum und des Begriffs der Person. Die epistemologischen Grundlagen dieser Differenzen sowie die damit gegebenen Ausschlüsse einerseits und politischen Koalitionsmöglichkeiten andererseits werden über diese einzelnen Einlassungen hinaus im vorliegenden Band in einem eigenen Text erörtert. Auch diese Thematik verbindet die beiden Bände.

Neben der Kontroverse über das geographische Paradigma sind in allen Abhandlungen mehrfach Bezugnahmen auf das zur Diskussion stehende Thema eingeschlossen, wie sich das Verhältnis des Konservatismus zum modernen Fortschritt angemessen charakterisieren lässt. Die Argumente werden auch erhellen, welchen Sinn der Begriff der Antimoderne, den ich häufig verwende, hat. Auf diese Weise „durchzieht“ die Stellungnahme zum inhaltlichen Dissens zwischen Schultz und mir über den politischen

Charakter der Geographie die wissenschaftstheoretische Debatte über die Existenz eines Paradigmas. Verbunden sind die beiden Themenbereiche durch Hypothesen darüber, wie sich gesellschaftliches Bewusstsein einschließlich seiner wissenschaftlichen Reflexion in der politischen Philosophie konstituiert und methodisch erschließen lässt.

Eine weitere Problemstellung taucht in den verschiedenen Abhandlungen immer wieder auf: Mit den verschiedenen Aspekten einer Erwiderung auf die paradigmentheoretischen Thesen von Schultz ist eine Diskussion vielfältig verwoben, die den Stellenwert der unterschiedlichen Evolutionstheorien – insbesondere des Lamarckismus – in der Geographie, aber auch im Rahmen der politischen Weltanschauungen betrifft. Das ergibt sich zwangsläufig aus der Problemlage einer Diskussion über die Existenz oder Abwesenheit von Naturdeterminismus im geographischen Denken sowie in jenen Weltanschauungen. Meine These lautet: Der Lamarckismus spielt keine, der Darwinismus hingegen eine untergeordnete, sehr spezifische Rolle in der Geographie sowie in den konservativen politischen Theorien. Stattdessen dominiert eine dritte, teleologische Idee vom Anpassungsverhältnis zwischen Lebewesen bzw. Völkern und Umwelten. Diese dritte Anpassungsvorstellung wird durch den Bewährungsbegriff bestimmt. Fallweise werden in der Geographie der Lamarckismus und der Darwinismus, die eigentlich beide dem teleologischen Denken widersprechen, in ausgeklügelten Konstruktionen an diese teleologische Grundhaltung angeschlossen. Insbesondere in der Abhandlung über Friedrich Ratzel wird diese Lösungsstrategie vorgeführt und wissenschaftstheoretisch sowie ideengeschichtlich eingeordnet.

Insgesamt ist der Text des zweiten Bandes wie eine Aufsatzsammlung aufgebaut. Das ergab sich zwanglos daraus, dass er zwei Anforderungen zu genügen hatte.

*Erstens:* Da er eine Replik (auf eine Replik) darstellt, waren heterogene Anknüpfungspunkte von außen gesetzt, die „abzuarbeiten“ geboten war. Das führte automatisch zu einer Diffusion der Struktur. Ich habe Verknüpfungen hergestellt, soweit sie nicht allzu künstlich waren, aber ein einheitlicher Text, in dem all diese vorgegebenen gedanklichen Einstiege wie der inneren Logik einer selbstgewählten Struktur folgend erschienen wären, wäre Spiegelfechtereie gewesen.

*Zweitens:* So ergab sich ein gemischtes Verfahren, in dem das, was die inhaltlichen systematischen Leitlinien einer allgemeinen Textstruktur gewesen wären, wie oben beschrieben, in Themenschwerpunkten benannt wurde. Auf diese Weise bot sich die Möglichkeit, jene einzelnen kontroversen Anknüpfungspunkte theoretisch aufzuladen zu einer jeweiligen Abhandlung. Mir erscheinen zudem diese sich überschneidenden Einzelbausteine leichter konsumierbar zu sein, als ein durchgehend konstruierter Text. Der Leser kann sich mehrfach, immer aus gewechseltem Blickwinkel, den inhaltlichen Kernpunkten annähern. Gewissermaßen kann er beobachten, wie ich mir „so meine Gedanken mache“.

*Drittens:* Damit ist die zweite Anforderung bereits angesprochen. Natürlich sollte der Text nicht völlig formal auf Einwände von Schultz derart Bezug nehmen, dass

einfach eine Vielzahl von Richtigstellungen aneinander gereiht worden wären. Mein eigenes Anliegen war es, die vielen Einwände von Schultz zu nutzen und theoretischen Gewinn daraus zu ziehen. Das oben genannte Verfahren erlaubte mir, dem gerecht zu werden, ohne mich der Verpflichtung zu unterwerfen, die vielgestaltigen, doch sehr grundsätzliche Fragestellungen der Gesellschaftstheorie betreffenden Einwände in einen übergreifenden systematischen Zusammenhang der heterogenen Theorieebenen zu bringen. Das hätte den umfassenden theoretischen Entwurf einer universellen Gesellschaftstheorie zur Folge haben müssen und wäre – rechnet man die Replik von Schultz auf mich für eine Erwiderung meinerseits umgekehrt grob hoch – nicht unter mehreren tausend Seiten abgegangen, ganz abgesehen von der Hybris eines solchen Versuchs.

Im ersten Band, zu dessen Gegenstand im Folgenden ein knapper Hinweis gegeben werden soll, habe ich die Entgegnung von Schultz und den Rahmen eines neuerlichen Nachdenkens über das geographische Paradigma und dessen Ablösung in einer wissenschaftlichen Revolution zum Anlass genommen, abermals etwas, was ich – möglicherweise zu hochtrabend – „Arbeit an einer Theorie der Moderne“ nenne, ein paar Schritte voranzubringen. Das Schwergewicht des einbezogenen Materials liegt nicht bei den Geographen, sondern bei mehreren antimodernen Theoretikern (vgl. unten). Die geographischen Theorien und die Auseinandersetzung mit ihnen im vorliegenden Band 2 sichern mir lediglich den (von mir durchaus geliebten) exklusiven fachtheoretischen Ausgangspunkt im streng organisierten Geflecht moderner Ideenbildungen. Sie bieten mir einen dadurch ebenfalls exklusiven Einstieg in Themen der Gesellschaftstheorie. Die klassische Geographie bewahrte eine Besonderheit der Themenwahl (die in der modernen nachrevolutionären Geographie verlorengegangen ist und gleichwohl unerkannt diffus und eher unproduktiv weiterwirkt). Diese Besonderheit ermöglicht es, in der Gesellschaftstheorie häufig behandelte Fragestellungen etwas anders zu fokussieren. Das ist mein Interesse als Geograph, und das halte ich – im Unterschied zur in der nachrevolutionären Geographie üblichen Reduktion klassisch geographischer Fragestellungen auf die Paradigmen und Themenstellungen anderer, anerkannter Wissenschaften wie Ökonomie, Politologie, Soziologie, Physik, Ökologie usw. – für exklusive Theoriebildung *in der Geographie* – selbst wenn dabei – wie in Band 1 – kaum ein Wort über Geographen fällt.

Den in Band 1 behandelten Schwerpunkt des Projekts bildet eine Abhandlung über die christlich-humanistischen Grundlagen des geographischen Paradigmas einerseits sowie des antimodernen und konservativen Denkens andererseits. Die ganz allgemein gewählte Problemstellung reagiert zwar auf Einwände von Schultz, welche die Angemessenheit meiner Charakterisierungen des christlichen Humanismus sowie dessen Bedeutung für die Geographie betreffen; er bezweifelt einen konstitutiven Zusammenhang in der Weise, wie ich ihn konstruiere. Gleichwohl entferne ich mich in diesem Text weit vom Anlass der Beschäftigung mit dem christlichen Humanismus, nämlich der Kritik von Schultz an meiner These, die Geographie spiegele dieses Den-

ken in ihrer idiographischen Tradition und dessen Verbindung zum Konservatismus. Seine Einwände boten mir vielmehr Gelegenheit, die These von der christlichen und humanistischen Basis des geographischen Paradigmas auf der Seite eben dieser Basis allgemein zu präzisieren.

Diese Verallgemeinerung, die sich aus der Beschäftigung mit den Verbindungen zwischen dem Konservatismus der Geographie und dem christlichen Humanismus ergeben hatte, schließt darüber hinaus daran an, dass Schultz in jener Kontroverse 2008 meine verschiedenen Bezugnahmen auf konservative Theoretiker in Einzelpunkten kritisch kommentiert hatte. Auf die Einwände sind in mehreren der Abhandlungen beider Bände jeweils Stellungnahmen bezogen. Es handelt sich dabei um Ernst Jünger, Ludwig Klages (Band 1), Carl Schmitt (Band 2) und Walter Darré (Band 1 und 2). Die Phänomene Konservatismus und Antimoderne (sowie der Dissens zwischen Schultz und mir) werden im Kontext der Beschäftigung mit diesen Theoretikern umkreist, und meine Position wird immer wieder leicht variiert – und damit durchaus redundant – aus einem jeweiligen Argumentationszusammenhang (zum Beispiel über Naturdeterminismus) heraus, beleuchtet. (Eine Inhaltsübersicht findet sich am Ende des vorliegenden Bandes.)

Diese gewissermaßen klärenden Erwidern von mir wurden ergänzt um Interpretationen von Hans Freyer, Edgar J. Jung, Othmar Spann, Alfred Rosenberg, Martin R. Odefey, Romano Guardini und Bruno Bauch (in Band 1). Die Stellungnahmen und Interpretationen bilden somit einerseits meine Haltung zu Schultz' Einwänden ab, meine Rezeption der Diskussion über die Antimoderne und den Konservatismus sei ungenügend. Andererseits erhält die Beschäftigung mit den antimodernen, zum Teil rassistischen Theoretikern einen eigenen Stellenwert. Die Rekonstruktion ihres Denkens ist insgesamt im Rahmen meines Anliegens zu sehen, einen Zusammenhang zwischen dem christlichen und humanistischen Erbe des Abendlandes und den politisch und moralisch inakzeptablen Extrapolationen dieses Erbes herzustellen. Es wird jedoch nicht eine übergreifende Theorie dieser politischen Haltungen entworfen; das zu entwickeln, hätte diese Replik bei weitem überstrapaziert. Eher zeigt sie an Einzelbeispielen ein Gerüst, wie ich mich der Sache annehme.

Die theoretischen Rekonstruktionen der antimodernen Ideologen sind zumeist verbunden mit methodischen Erwägungen bezüglich der Vorstellung von einer angemessenen Möglichkeit, Gesellschaftstheorie (der Moderne) zu betreiben. Die beiden Ebenen gehen oft wechselseitig ineinander über, „münden“ gewissermaßen in der jeweils anderen. Die Wiederholungen und Überschneidungen, die sich dabei in den verschiedenen Einzelbeiträgen sowie vor allem zwischen ihnen ergeben, sind beabsichtigt. Sie beleuchten für den Leser den Kern meiner Haltung in der Gesellschaftstheorie aus wechselnden Argumentationskontexten heraus: sowohl hinsichtlich des Systems, welches das Wesen von Antimoderne und Konservatismus konstituiert als auch – damit einhergehend – hinsichtlich einer systemorientierten Denkweise. Einige Bemerkungen zu den Gewährsautoren von Schultz zum Thema Konservatismus ergänzen diese Strategie.

Abschließend sei bemerkt, dass die Auseinandersetzung mit Hans-Dietrich Schultz, die Konzentration des Augenmerks auf seine Rezeptionsstrategien gegenüber der Geographie und seine Thesen zum Charakter des Faches, insbesondere aber auch auf seine politische Kritik an der Geographie, aus einer großen Hochachtung vor seinem umfassenden Werk und seinen geistreich formulierten Gedanken erwuchs. Diese Seite unseres langjährigen gemeinsamen Denkens tritt naturgemäß in einer solchen umfangreichen Entgegnung weit in den Hintergrund. Wenn ich seine Thesen auf vielfältige Weise kritisiere, so ergibt sich das auch daraus, dass all die von mir nicht geteilten Ansichten und Argumente ein idealer Anlass waren, mir noch einmal Gedanken über das Fach zu machen, dem wir verbunden sind und doch auch von Anbeginn an wissenschaftstheoretisch und politisch distanziert gegenüberstanden.

So konnte ich auf diesem Wege der Replik (auf seine Replik) eine in Bausteinen konstruierte Architektur meiner Sichtweise des Fachs vorführen, ohne mich der Mühe zu unterziehen, systematisch „mein“ Lehrbuch der Geographie zu schreiben. Eine solche Ambition läge mir ohnehin fern im Rahmen der Art und Weise, wie ich mich als Geograph verstehe und Geographie betreibe. Es entstand eine Art konkreter Problemskizze von Aspekten der modernen Gesellschaft, in der von den „wunden Punkten“ des Faches, denen seiner Rezeptionsgeschichte und – nach meinem Dafürhalten – auch denen der Sichtweise von Schultz, ausgegangen wurde.

Das hatte für mich den Vorteil, meine übliche Arbeitsweise beibehalten zu können, an unterschiedlichsten Stellen einer Auseinandersetzung geographische Topoi und Theoriebestandteile mit allgemeiner Gesellschaftstheorie „aufladen“ zu können – bis hin zu den vom geographischen Material losgelösten Inhalten des Bandes 1. Schultz stellt solche signifikanten Knotenpunkte immer schon heraus, so dass ich mit meinem Verfahren gut daran anknüpfen und – nicht zuletzt – seinen reichhaltigen Zitatenschatz nutzen kann. Kurzum: Mit Hans-Dietrich Schultz lohnt es sich zu streiten. Wenn meine Kritiken mich dabei wie ein Gegner erscheinen lassen, so betone ich, dass ich das nicht bin. Er ist mir seit vielen Jahren ein guter Freund. Ich bin ihm zu Dank verpflichtet für zahlreiche Diskussionen und viele Anregungen, Korrekturen und Differenzierungen meiner Sichtweisen – von ihm vermittelt oder durch seine Argumente erzwungen.